

G. A. Aiken

# LIONS

LEICHTE BEUTE

Aus dem Amerikanischen  
von Karen Gerwig

Piper München Zürich

Entdecke die Welt der Piper Fantasy:

 Piper-Fantasy.de

Von G. A. Aiken liegen bei Piper vor:

Dragon Kiss

Dragon Dream

Dragon Touch

Dragon Fire

Lions. Hitze der Nacht

Lions. Feuriger Instinkt

Lions. Leichte Beute



MIX

Papier aus verantwortungsvollen Quellen

FSC® C083411

Deutsche Erstausgabe

April 2012

© 2008 Shelly Laurenston

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»The Mane Attraction«, Kensington Publishing, New York 2008

© der deutschsprachigen Ausgabe:

2012 Piper Verlag GmbH, München

Umschlaggestaltung: [www.guter-punkt.de](http://www.guter-punkt.de)

Umschlagabbildung: Sabine Zels unter Verwendung von Motiven von Shutterstock und Thinkstock

Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch

Papier: Pamo Super von Arctic Paper Mochenwangen GmbH, Deutschland

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany ISBN 978-3-492-26833-2



## Kapitel 1

Es war schwer, bei einer Hochzeit an den Tod zu denken.

Dennoch gelang es ihm ganz gut.

Und das lag nicht daran, dass ihm langweilig oder die Braut nicht schön oder der Ort nicht toll war. Es lag an dem verdammten Anruf.

Ein Anruf, und sein Kopf war voller Bilder des Todes. *Seines* Todes. Aber man bekam auch nicht jeden Tag gesagt, dass ein Kopfgeld von zwei Millionen auf einen ausgesetzt ist. All das Geld für seinen dicken Löwenkopf.

Er hätte in Niedergeschlagenheit versinken müssen. Er hätte eine seiner Panikattacken haben müssen, bei denen er nicht mehr atmen oder klar sehen konnte. Er hätte tun sollen, was jedes normale menschliche Wesen tun würde, wenn es herausfand, dass jemand ihn so unbedingt tot sehen wollte – wobei »normal« relativ war, da er sich in ungefähr dreißig Sekunden von einem Menschen in eine Großkatze verwandeln konnte.

Aber er konnte nicht deprimiert sein, er konnte nicht panisch werden. Nicht jetzt. Nicht *damit* direkt vor der Nase.

Okay. Er hatte es nicht direkt vor der Nase, aber wenn er auf alle viere gehen und hinüberkriechen würde ... dann konnte seine Nase direkt dort sein. *Das* war etwas, was es wert war, darin zu versinken.

Genussvoll zu versinken.

»Du starrst mir schon wieder auf den Hintern, oder?«

Normalerweise hätte Mitchell Patrick Ryan O'Neill Shaw, wenn er so von einer Frau auf frischer Tat ertappt wurde, ordentlich angefangen zu lügen. Er kannte die Frauen gut genug, um zu wissen, dass es Momente gab, in denen ein Mann

lügen musste, wenn er nicht riskieren wollte, wichtiger Körperteile verlustig zu gehen. Doch ab und zu, wenn ein Mann genug Glück hatte, kam jemand vorbei, der über dieser ganzen Mann-Frau-Flirtsache stand. Und dieser Jemand war Sissy Mae Smith.

Sie hatten nicht gerade als Freunde begonnen. Was wenig überraschte, denn sie hatte ihm seine verdammte Jacke geklaut. Er hatte sie ihrer leicht bekleideten Freundin geliehen – zumindest war sie in diesem Moment leicht bekleidet gewesen –, und Sissy hatte getan, was diese Plünderer von Wölfen eben taten ... sie hatte sie für sich behalten. Aber Mitch war eine Katze – König des Dschungels und so weiter –, also hatte er sich das verdammte Ding wiedergeholt. Das hatte dazu geführt, dass Sissy sich an ihn klammerte wie ein Äffchen und ihn aufforderte: »Genieße deinen Vorgesmack aufs Nirvana, Arschloch!«

Um ehrlich zu sein, hatte er damals nicht viel mit ihr anfangen können, aber Sissy hatte so eine Art, den Leuten das Gefühl zu geben, sie schon zwanzig Jahre zu kennen. Sie kam zum Beispiel in das Büro der Sicherheitsfirma, wo sie beide für ihren Bruder arbeiteten – ein Job, der ihn auf Trab und von Ärger fernhielt, bis er für seine Zeugenaussage zurück nach Philly musste –, und ließ sich auf Mitchs Schoß fallen, als gehöre sie dorthin. Dann sagte sie etwas wie: »Ich weiß, dass meine Schönheit fesselnd ist, aber meinst du, Männer merken, dass ich auch was im Kopf habe?«, oder: »Würdest du mich ernster nehmen, wenn ich nicht so hübsch wäre?« Aber ihm war bewusst geworden, wie sehr er sie mochte, als sie ihn dabei ertappt hatte, wie er mitten in der Nacht ruhelos im Hotel seines Bruders herumwanderte. Sie hatte ihm keine Fragen gestellt wie: »Warum schwitzt du und zuckst bei jedem Geräusch zusammen, das auch nur im Entferntesten nach einem Schuss klingt?« Stattdessen hatte sie ihn zu einem »Lästerfrühstück«, wie sie es nannte,

in ein Diner geschleppt, das um diese Uhrzeit noch geöffnet hatte.

Und es war auch bei einem dieser Frühstücke gewesen, als Mitch klar wurde, dass Sissy zu einer seiner besten Freundinnen geworden war.

»Ja, ich starre dir auf den Hintern«, antwortete er so unverblümt, wie sie gefragt hatte, »aber ich kann nicht anders. Er spricht ständig mit mir.«

Das war kein Scherz. Die Art, wie sie dieses dumme Brautjungferkleid trug, machte ihn verrückt. Es war einen Millimeter zu eng um den Hintern, und er konnte nicht anders, als hinzustarren.

Wie die meisten weiblichen Gestaltwandler der Smith-Meute war Sissy viel Frau. Stark und kräftig gebaut. Sie konnte Verdächtige besser niederringen als die meisten Wrestler ihre Gegner. Er hatte erlebt, wie sie einen Fausthieb ins Gesicht einsteckte und den Kerl, der ihn ihr verpasst hatte, dann krankenhausreif trat. Er hatte sie aber auch schon jammern gehört, weil sie sich einen Zeh gestoßen hatte. Sissy würde nie ein Supermodel werden, aber genau das mochte Mitch an ihr. Wenn man mit Sissy ins Bett ging, musste man sich keine Sorgen machen, dass man sie versehentlich zerbrach.

Hübsch war sie außerdem. Sie sah ihrem großen Bruder sehr ähnlich, aber ihre Züge waren weicher, ihre Narben aus vergangenen Kämpfen etwas weniger dramatisch. Die dunklen Haare trug sie in einem fransigen Stufenschnitt, der ihre klaren hellbraunen Augen und ausgeprägten Wangenknochen umspielte und unterstrich. Die Frisur wirkte lässig und praktisch, aber Mitch war in einem Haushalt mit lauter Frauen aufgewachsen, und seine Mutter, eine ehemalige Krankenschwester, besaß jetzt eine eigene Salonkette. Er erkannte einen Dreihundertdollarhaarschnitt, wenn er einen sah. Aber die Designerschuhe an ihren Füßen waren ihr erstes und einziges Paar. Dasselbe galt für das Designerkleid. Sissy hatte es

gern gemütlich und sah auch gern so aus, und sie scheute sich nicht, ein bisschen Arbeit hineinzustecken, um auch wirklich genau so zu wirken.

Ja, Mitch gefiel es, dass sie ein wandelnder Widerspruch war. Ein Landei aus der hintersten Provinz, das die ganze Welt bereist hatte und mehr fremde Kulturen kannte als mancher Promovierte. Eine Frau, die mit Ach und Krach die Highschool abgeschlossen hatte, es aber dennoch schaffte, sich den Respekt von Leuten mit mehreren akademischen Graden zu erwerben und zu erhalten. Eine Nervensäge, die dafür lebte, jeden zu ärgern, der dumm genug war, ihr ins Netz zu gehen, die aber für ihre Familie und Freunde sterben würde.

Sissy war genau, wie er erwartet hatte, und ganz anders als gedacht.

Also schien es unvermeidlich, dass sie irgendwann zusammen im Bett landeten, zumindest für eine Nacht, doch dann hatte ihn Sissy eines Tages unvermittelt angesehen und in ihrer direkten Art gesagt: »Weißt du, ich mag dich viel zu sehr, als dass ich dich je vögeln würde.« Sissy hatte nicht viel übrig für vage Euphemismen. Wenn man in ihrer Welt »miteinander schlief«, machte man etwas falsch. »Sex« war etwas für Prostituierte. Und »Liebe machen« war für Leute, die nie aus der Missionarsstellung herauskamen.

Und auf irgendeine seltsame Art hatte Sissys schonungslose Erklärung Mitch vollkommen eingeleuchtet, und er hatte ihr schockierenderweise zugestimmt. Seither waren sie beste Freunde.

Natürlich war das gewesen, bevor sie dieses verflixte Kleid angezogen hatte. Jetzt war er völlig abgelenkt und heiß, und Sissy konnte niemandem die Schuld geben außer sich selbst und ihrem wohlproportionierten Hintern.

»Hast du gesagt, mein Hintern spricht mit dir?«

»Yup.«

Er hatte schon die ganze Zeremonie über mit ihm gesprochen, und auch jetzt, während sie gezwungen wurden, unter der sengenden Mittagssonne von Long Island Fotos zu machen. Eine einfache Sache wie ein Fototermin hatte Mitch inzwischen die Gelegenheit beschert, weiter auf ihren Hintern starren zu können.

Die ganze Veranstaltung war völlig durchgedreht. So eine riesige Hochzeit für zwei Leute, denen eine Hochzeit nicht unwichtiger hätte sein können. Als Trauzeugen und Begleiter waren es fünfzehn Leute auf der Seite des Bräutigams und fünfzehn auf der der Braut, eine interessante Mischung aus Männern und Frauen – und Tierrassen. Großkatzen und Hundartige gemischt. Vielleicht nicht immer gerne, aber auf jeden Fall höflich. Sissy begleitete ihren Bruder, und Mitch hatte auf der Seite der Braut geendet.

Es hatte ihn überrascht, als die Braut ihn gefragt hatte. Warum sollte sie ihn bei ihrer Hochzeit haben wollen? Und genau das hatte er sie auch gefragt. Sie hatte zu ihm heraufgelächelt, ihre großen braunen Wildhundaugen hatten sofort das Bedürfnis in ihm ausgelöst, sie zu beschützen, und dann hatte sie ihm gesagt: »Weil du, Junge, unser Karaoke-König bist und wir dich vor deinem Altar anbeten.«

Die Braut war ein seltsames Mädchen. Aber so liebenswert, wie es nur ein Hund sein konnte.

Aber ehrlich, zu wie vielen Gestaltwandler-Hochzeiten wurde man schon eingeladen? Im Gegensatz zu vielen Vollmenschen hielten die Bindungen bei ihnen, wenn sie sie erst einmal eingegangen waren, und deshalb hielten sie eine große Hochzeit und den ganzen Papierkram, mit dem man sich herumschlagen musste, normalerweise in erster Linie für Zeitverschwendung. Natürlich waren Gestaltwandler – männliche wie weibliche – nicht so leicht dazu zu bekommen, sich fest zu binden, aber wenn sie erst in der Falle saßen, dann auch auf Dauer.

Allerdings heiratete Bobby Ray Smith, Alphamann der New Yorker Smith-Meute und örtliches Quoten-Landei, nicht einfach irgendwen. Er heiratete Jessica Ann Ward, Alpha der Kuznetsov-Wildhundmeute und heißester weiblicher Computer-Geek weit und breit. Eine Hochzeit wie diese gab es nicht alle Tage ... und auch nicht jedes Jahrtausend. Daran teilnehmen zu dürfen war also durchaus irgendwie eine Ehre für Mitch. Wenn man dann noch bedachte, dass Jess' Meute so reich war wie Bill Gates, hatte man eine Hochzeit auf Augenhöhe mit einer Kennedy-Veranstaltung.

Die Hochzeit fand tatsächlich in einem echten *Schloss* statt. Und Mitch musste nicht einmal etwas zahlen. Sein Smoking, die Schuhe, der Versuch eines Haarschnitts – der in weniger als vierundzwanzig Stunden schon wieder zu seiner üblichen vollen Mähne herausgewachsen war –, alles bezahlt. Außerdem waren Zimmer in richtig teuren Hotels in der Nähe gebucht. Er wusste, das Essen würde phantastisch werden, und man erzählte sich, es gäbe einen Raum namens Schokoladenzimmer. Schokolade war sowieso das Thema der ganzen Hochzeit, aber in diesem Zimmer gäbe es Desserts aller Art. Außerdem gab es den Glücksspielraum, das Computerspielzimmer und den Sing-dir-das-Herz-aus-dem-Leib-Raum für die Karaoke-Fans.

Ja, ihm gefiel, wie diese Wildhunde lebten. Sie wussten, wie man das Leben genoss, und schämten sich nicht, wenn sie dabei erwischt wurden, wie sie ihre Schwänze jagten.

Aber jetzt musste er diese Fotos überstehen. Eines nach dem anderen mit einem dümmlichen Lächeln im Gesicht.

Während das Brautpaar Fotos mit den Eltern des Bräutigams machte, wandte sich Sissy Mae zu ihm um. »Hast du gerade gesagt, mein Hintern spricht mit dir?«

»Schon wieder. Er spricht *schon wieder* mit mir.«

»Schon wieder. Verstehe.«

Sie stand neben ihm und lehnte sich mit der Schulter an

ihn. Mit den hohen Absätzen – über die sie sich schon seit Tagen beschwerte – war sie fast so groß wie Mitch. »Und was genau sagt dir mein Hintern?«

»Ich weiß nicht. Er spricht in Zungen.«

Sissys Lachen schallte über die Ländereien, die das Schloss umgaben. Aber es verklang rasch, als eine Stimme neben ihr blaffte: »Sissy Mae, versuch heute bitte, deinen Bruder nicht in Verlegenheit zu bringen. Wenn du das dieses eine Mal zustande bringen könntest.«

Ja, da war wieder dieses nervöse Zucken. Es war ein kleines im Winkel ihres linken Auges, und die meisten bemerkten es wahrscheinlich gar nicht. Doch Mitch hing schon lange mit Sissy herum und hatte ihre Gesichtsausdrücke zu lesen gelernt, denn ein bestimmter Ausdruck konnte ab und zu die einzige Warnung sein, die er bekam, bevor sie irgendetwas anstellte. Aber dieses Zucken war neu, und es schien nur aufzutauchen, wenn ihre Mutter in der Nähe war.

»Meinst du, du kannst dich nützlich machen«, sprach ihre Mutter weiter, »und Jessica Ann helfen, sich umzuziehen, jetzt, wo wir mit den Fotos fertig sind?«

»Warum? Kann sie ihre Arme nicht mehr bewegen?«

Das irgendwie Beängstigende an Sissys Mutter war, dass sie nicht hysterisch oder sauer wurde wie die meisten Mütter, die sich mit ihren Töchtern stritten. Im Gegenteil, sie setzte ihr furchteinflößendes kleines spöttisches Lächeln auf und trat bis auf ein paar Zentimeter an ihre Tochter heran.

Leise sagte sie: »Geh rauf und hilf deiner Schwägerin, bevor ich dafür Sorge, dass du dir wünschst, ich hätte dich im Tierheim gelassen.«

Sissy seufzte. »Wenn auch nur die leiseste Hoffnung bestünde, dass ich *nicht* deine richtige Tochter bin, wäre das ein echter Grund zu leben.«

»Tja, Gott weiß, diesen Hoffnungsschimmer würde ich dir nicht geben wollen.«

»Ich bringe sie hin«, bot sich Mitch an, schnappte nach Sissys Hand und zog sie zu der Tür, durch die die anderen Frauen gegangen waren.

Meistens liebte Mitch es, Familienzwise aus sicherer Entfernung zu beobachten. Aber er erkannte, wenn zwei tödliche Raubtiere in Angriffsstellung gingen, und wenn jemand ihn gefragt hätte, auf welche der beiden er wetten wollte ... er hätte es nicht gewusst.

Sissy war jung, und sie war verflixt schnell, wenn sie wollte. Er arbeitete lange genug mit ihr zusammen, um zu wissen, wozu sie fähig war. Vor allem, wenn man sie richtig verärgerte.

Aber da lag etwas im Blick ihrer Mutter. Etwas Hartes und Gefährliches, das Sissy nicht hatte. Zumindest noch nicht. Und da Mitch tatsächlich zur Junggesellinnenparty eingeladen gewesen war, verspürte er eine gewisse Verpflichtung, dafür zu sorgen, dass Jess' Tag perfekt blieb. Er wollte nicht, dass sie sich Sorgen über Blut an den Wänden ihrer schönen Hochzeitslokalität machen musste.

»Erklär mir noch mal, warum Muttermord in manchen Bundesstaaten illegal ist«, knurrte Sissy hinter ihm, als er sie zu der riesigen Freitreppe zog.

»In *allen* Staaten. Außerdem gibt es da auch noch ein paar moralische Einschränkungen.«

»Das ist nicht fair. Die Gesetzgeber haben eindeutig meine Mutter noch nicht kennengelernt.«

»Keine Ahnung. Abgesehen davon ist mir das alles fremd«, erklärte er, als sie auf der obersten Stufe angekommen waren. »Meine Mutter liebt mich und würde alles für mich tun, also hatte ich nie das Bedürfnis, sie umzubringen.«

Ihre hellbraunen Augen verengten sich plötzlich zu Schlitzen. »Wag noch einmal, mir das zu erzählen, sonst muss deine liebe Momma deinen geschundenen Körper gesundpflegen!«

»Schmeichlerin!«

Sie näherten sich den Räumen, die für die Braut und ihre Brautjungfern reserviert waren. Mitch hörte das Gekicher und fühlte sich sofort wie zu Hause. Er war von Frauen aufgezogen worden. Das Rudel seiner Mutter hatte sich seine ganze Kindheit hindurch gut um ihn gekümmert. Sie hatten ihm über die Jahre eine Menge beigebracht, und wenn sie ihn etwas nicht lehren konnten, waren immer ein oder zwei Männer im Haus gewesen, die aushelfen konnten. Dann war am Tag, nachdem er achtzehn geworden war, eine seiner Tanten in die Küche gekommen, wo er am Tresen gelehnt und eine Schüssel Cornflakes verschlungen hatte. Sie hatte ihn angestarrt, als habe sie ihn noch nie zuvor gesehen, und gefragt: »Bist du immer noch hier?« Da hatte er gewusst, dass es Zeit war, weiterzuziehen. Er würde im Haus seiner Mutter immer willkommen sein, aber es würde niemals sein Rudel sein.

Und Mitch hatte die Sache mit dem Rudel nie durchgezogen. Er war der einzige männliche Nachwuchs in einem Haus gewesen, das von knallharten Philadelphia-Girls geführt wurde, die kaum ein Blatt vor den Mund nahmen. Also hatte er schon in jungen Jahren gewusst, was Rudelfrauen wirklich über die Männer dachten, die ihr Essen aßen und sie schwängerten, und Mitch wollte das nicht.

Ein Nomade zu sein, hatte auch seine Vorteile, und es gefiel ihm, dass er sich die einzigen Feinde, die er hatte, selbst gemacht hatte. Sich einer Gruppe anzuschließen, war ihm ein bisschen zu sehr »Gang-Mentalität«. Wie diese Meuten von Hundartigen das aushielten, war Mitch ein Rätsel. Die Wölfe schienen es als ihr Los im Leben zu akzeptieren. Die Wildhunde schienen es richtig zu mögen.

Mitch blieb abrupt stehen, als Sissy sich weigerte, weiterzugehen.

»Du kannst mich nicht zwingen, da reinzugehen«, sagte sie, als das Kichern und Lachen lauter und hysterischer wurde.

Er wandte sich ihr zu. »Du trägst ihr doch nicht immer noch diesen Boxhieb nach, oder, Sissy?«

»Nein. Und hör auf, mich ständig daran zu erinnern!« Sissy und die Braut hatten eine lustige gemeinsame Vergangenheit, und Mitch ärgerte Sissy äußerst gern damit.

Sie kam näher und flüsterte: »Sie sind alle so ... so ...«

»Mädchenhaft?«

»Golden-Retriever-mäßig.«

Mitch lachte und schleppte Sissy weiter in Richtung der Tür. »Ihr seid jetzt eine Familie. Das heißt, du hilfst aus.«

Sie blieben vor der offenen Doppeltür stehen und starrten fasziniert in die Suite voller Wildhunde, die »Jess! Jess! Jess!« skandierten.

Und Jess, in Wildhundgestalt, jagte ihren Schwanz im Kreis herum, eine Runde um die andere.

Mitch warf Sissy einen Blick zu, und sie versuchte nicht einmal, ihre Verlegenheit zu verbergen.

»Los«, drängte er. »Rein da!«

Sie entzog ihm ihre Hand. »Es muss hier irgendwo eine Bar geben.« Sie ging, und Mitch drehte sich wieder zu Jess um. Sie hatte aufgehört, sich zu drehen, und taumelte dafür durch den Raum, weil ihr so schwindlig war.

Als sie sich auf ihr Hinterteil fallen ließ und die Beine unter ihrem Körper wegrutschten, entdeckten die anderen Wildhunde Mitch.

»Mitch!«, jubelten sie alle, und er betrat grinsend den Raum.

Sissy ging zu ihrer besten Freundin hinüber und legte Ronnie Lee Reed den Arm um den Hals. »Hast du die Umgebung gecheckt?«

»Yup. Zwei volle Bars vorne im Ballsaal, zwei im hinteren Teil und noch mal drei verstreut in der Nähe des Computerspiel- und des Karaokezimmers.«

»Karaoke?« Sissy schüttelte sich. »Hör bloß auf!«

»Ja. Aber im Glücksspielraum gibt es Poker und Blackjack.«

»Gott sei gedankt für die kleinen Gnaden im Leben.« Sie sah sich um. »Die alte Kuh gesehen?«

»Ich habe schon eine ganze Weile keine von den alten Kühen mehr gesehen. Aber du weißt, wie gern sie sich an ihre Beute anschleichen und warten, bis wir am verletzlichsten sind, bevor sie zuschlagen.«

»Ich bin in der Hölle, Ronnie Lee. In der absoluten Hölle.«

Ihre Momma war nun schon drei Wochen in der Stadt ... drei der längsten Wochen in Sissys ganzem Leben. Sie wusste nicht, was mit ihr los war, aber die Frau schikanierte sie schon seit dem Tag, an dem sie in New York angekommen war, und Sissys Geduldssaden wurde allmählich sehr dünn.

»Zumindest sagt deine Momma deutlich, was für Probleme sie mit dir hat. Meine seufzt nur die ganze Zeit und schüttelt den Kopf.«

»Ich weiß nicht. Nach drei Wochen ständigen Geplappers von Janie Mae klingen enttäuschte Seufzer in meinen Ohren ziemlich gut. Und wann gibt es Abendessen? Ich kriege Hunger.«

»Frühestens in einer halben Stunde. Vielleicht könntest du noch mal raufgehen und die Braut sanft überreden, sich schneller anzuziehen?«

»Ich gehe da nicht noch mal rauf. Das ist zu viel verlangt. Abgesehen davon ist Mitch da oben. Er bringt sie dazu, sich zu beeilen.«

Mitch hielt ein Ende des Seils und die Wildhunde das andere. Er hatte ein Bein über das andere geschlagen, den linken Ellbogen aufs Knie gestützt und studierte seine Fingernägel.

»Zieht!« Sie taten es, und Mitch rührte sich keinen Zentimeter.

»Ladys, wird euch das nicht langsam ein bisschen peinlich?«

»Nein!«, schrien sie im Chor. Er war nicht wirklich überrascht. Bei afrikanischen Wildhunden lag die Schamgrenze hoch.

Jess, die – diesmal – nicht beim Tauziehen mitgemacht hatte, setzte sich neben Mitch. Sie trug ein Satinkleid und sonst nicht viel.

»Wie geht es dir, meine Schöne?«

»Gut. Bin froh, dass der Teil vorbei ist.«

Er warf einen Blick auf ihren flachen Bauch und stellte die Frage, die er täglich stellte, seit er erfahren hatte, dass sie mit Smittys Kind der Liebe schwanger war: »Und wie geht es Mitch junior?«

Jess schüttelte den Kopf. »Du musst aufhören, sie so zu nennen. Smitty reißt dir den Kopf ab.«

»Aber ich sehe so gern, wie rot sein Gesicht wird.« Er schaute auf die Wanduhr. »Du ziehst dich besser an. Dein Tag ist noch nicht zu Ende.«

Sie verdrehte die Augen. Soweit Mich wusste, hatte Jess nicht viel mit den Hochzeitsvorbereitungen zu tun gehabt, außer auf den Karaokeraum zu bestehen und darauf, dass es weder bei der Zeremonie noch beim Empfang echte Blumen gab, da sie dagegen höchst allergisch war. Von den Blumen auf den Tischen bis zum Brautstrauß waren alle Blumen unecht, aber so kunstvoll gemacht, dass er es nicht bemerkt hätte, wenn es ihm nicht jemand gesagt hätte.

»Ich habe das andere Kleid noch nicht gesehen. Zieh es an, und ich schaue, ob ich ihm das Mitch-Gütesiegel verleihen kann.«

»Okay.« Sie warf einen sehnsüchtigen Blick auf das Seil und die Hündinnen, die sich immer noch daran festklammerten.

»Nein, Jess. Du darfst jetzt nicht Tauziehen spielen.«

Sie stieß ein niedliches kleines Knurren aus und stürmte dann davon. »Mein Tag, von wegen!«